

Der rauchende Oberkellner

Für einen kurzen Moment schaut er auf, lächelt und nickt mir zu. Wie oft mag er hier draußen stehen und seine Zigarettenpause machen; wie oft sind wir uns in diesem Hotel vor den Toren der großen Stadt am Kai begegnet? Vor Jahren galt er als mürrisch und unnahbar, besser, man ging ihm aus dem Weg, anstatt ihn um einen Rumm oder eine andere Kellnertätigkeit zu bitten. Es werden Geschichten erzählt, bei denen er eine Hauptrolle einnimmt und in deren Verlauf Hand- und Hähchengreiflichkeiten eben noch verhindert werden konnten. Mit der Zeit hat er sich an uns und unseren Größenwahn gewöhnt und fühlt sich in seinen heiligen Hallen nicht mehr gestört.

Wenn man mich fragte, ich würde sagen, dieses Hotel wird irgendwann unter der Last unserer Anstrengungen zusammenbrechen und all die Lieder, seinen Oberkellner und die ganzen wahnwitzigen Erinnerungen mit sich in die Tiefe reißen. Keine Versicherung der Welten wird dafür aufkommen. Natürlicher Verschleiß kombiniert mit permanent geduldeter Überbeanspruchung - da bleibt kein Argumentationsspielraum.

Ich werde das Bild dieses Oberkellners nicht aus dem Kopf verlieren: Ein Mann, bereits über seine besten Jahre hinaus, süd-osteuropäischer Akzent und Erscheinung. Gut situiert, höflich, doch sein Blick ist ein wenig lehr, so als ob er lange schon einsam ist. Unsere ersten Begegnungen standen unter dem Zeichen der unerwünschten gegenseitigen Behinderung. Dabei sind und waren wir immer nur Dienstleister. Er auf seine Art, ich mit meinen Kameraden auf meine. Wir haben seinen Arbeitsplatz mit Kisten und unglaublich viel unübersichtlichem Kram überflutet und rauschten in wenigen Stunden durch dieses Gebäude, das für unsere Zwecke immer schon viel zu klein war. Er kann nichts dafür. Er stand einfach nur mittendrin. Und das immer wieder. So hat er sich zwanzigjährig an dieses immer wiederkehrende Chaos gewöhnt und uns schließlich zum Inventar gemacht. So haben wir ihn schließlich als unverrückbares Mahnmal vorstädtischer Mentalität akzeptiert. Von einer Freundschaft kann in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden, eher von einer gewaxenen Symbiose unter schwierigen Umständen.

Jedes Mal, wenn ich als letzter unserer Mannschaft – wie sich das gehört – das von uns geräumte Schlachtfeld hier verlassen habe, hatte ich das Gefühl, etwas wie verbrannte Erde zu hinterlassen. Ja, als ob alles zuviel, zu laut, zu schnell, zu groß gewesen sei. Er weiß das, er leidet seit jeher darunter und muss uns gewähren lassen. Wer weiß, vielleicht werden wir noch alt darüber.

Es ist tief in der Nacht, ich sehe ihn dort rauchend an der Außentreppe am Hauptportal stehen und nicke ihm freundlich zurück. Genug für dieses Jahr; ich schließe die Ladeklappe und fahre als letzter unserer Mannschaft - wie sich das gehört – davon.